

Predigt zu Hiob 42, 1-6

Hiob antwortete dem HERRN und sprach: 2 Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer. 3 „Wer ist der, der den Ratschluss verhüllt mit Worten ohne Verstand?“ Darum hab ich unweise geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe. 4 „So höre nun, lass mich reden; ich will dich fragen, lehre mich!“ 5 Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen. 6 Darum gebe ich auf und bereue in Staub und Asche.

Liebe Gemeinde,

was ist denn hier los? Hiob und Weihnachten – das ist neu! Und in der Tat ist es neu, dass dieser Text aufgenommen wurde in die Reihe der Weihnachtlichen Texte. Auf den ersten Blick scheint das nicht zusammenzupassen. Wir verbinden mit Hiob doch sofort die „Hiobsbotschaften“ also das Gegenteil der „großen Freude“, von der die Engel den Hirten bei Bethlehem erzählen. Wir verbinden mit Hiob das in Sack und Asche Gehen, das Erdulden von großem Leid und dem Zusammenbruch eines ganzen Lebensentwurfs und nicht weihnachtliche Freude, Glanz und Gloria. Dabei sind Bethlehem und das Land Uz, in dem Hiob wohnte gar nicht so weit auseinander. Das eine liegt im heutigen Israel, im Westjordanland, um genau zu sein; das andere im heutigen Syrien. In beiden Regionen ist es um die Weihnachtliche Freude nicht unbedingt gut bestellt. Im Westjordanland gibt es immer wieder Streit um Siedlungen und die Frage, wem das Land nun eigentlich gehört und in Syrien ist man immer noch weit davon entfernt, das Wort Frieden in den Mund zu nehmen. Zerbrechliche Regionen sind das, so zerbrechlich wie die Weihnachtsfreude selbst.

Und dass die Weihnachtsfreude zerbrechlich ist, das bestätigte mir gestern die Post. Dazu braucht man nicht in den Nahen Osten zu reisen. In meinem Briefkasten lagen die Werbeprospekte von Aldi, Lidl und Co. Haufenweise, und statt der noch in der Woche zuvor beworbenen Artikel wie Gänsebraten, Rotwein, Klöße und Baumkuchen prangern mich jetzt schlanke und junge Menschen auf ihren niegelagerten Fitnessgeräten an. Schon einen Tag nach dem Weihnachtsfest machen mir die gleichen Konsumtempel, die mich vorher noch zum Mästen angeregt haben, ein schlechtes Gewissen. Da ist nichts mehr von weihnachtlicher Freude in Form von Genuss und Gemütlichkeit und als wäre das nicht genug, blinkt in meinem Email-Postfach die neuste Werbung von WeightWatchers, die das Abnehmen jetzt neu erfunden haben. Und im Fernsehen gibt es Werbung für Staubsauger, die die Reste des Festes wie Weihnachtsbaum und Geschenkpapierfetzen einfach einsaugen, sodass schon zu Silvester alles wieder beim Alten ist. Wie zerbrechlich die Weihnachtsgeschichte doch ist.

Haben wir nicht gestern noch gepredigt, dass Gott Mensch wird und damit eine Begegnung mit Gott geschehen kann, die uns von unseren Fehlern und Kleinlichkeiten entlastet? Haben wir nicht gestern noch von der Freude der Hirten und Könige gehört, Gott selbst zu sehen? Ja, an Weihnachten da darf das ja sein, aber doch bitte jetzt nicht mehr. Jetzt rüsten wir uns und rüsten uns auf, die Bösen Geister am Silvesterhimmel wegzuböllern. Nur eine Woche nach dem Heiligen Abend. Verrückte Welt!

Und deswegen ist es richtig, von Hiob zu hören, in diesen Tagen, auf der B-Seite des Weihnachtsfestes. Denn Hiob steht mitten im Leben und dieses Leben ist hart. Hiob ist hin- und hergerissen zwischen seinem festen Glauben an Gott und seiner lauten Klage gegenüber diesem Gott. Und er hat allen Grund und alles Recht dazu, denn so vieles ist ihm genommen worden, was sein Leben in sicheren Bahnen hat verlaufen lassen: Frau und Kinder, Haus und Hof, Gut und Geld, die Tochter, die Mutter (*).

Das passt nicht ins Bild eines frommen Mannes. Das passt nicht ins Bild seiner Freunde, die nach Schuld suchen, wo keine ist. Das passt nicht in unser Bild von Weihnachten, mit Heiliger Familie und holdem Knaben mit lockigem Haar. Deswegen schalten wir so schnell wieder um vom Fest auf die Realität, so als hätte die Tatsache, dass Gott Mensch wird keine Auswirkungen auf unseren Alltag – hat es aber. Und zwar mehrfach:

1. Geht es um Macht und Ohnmacht. Hiob, der gelernt hat, dass er sein Leben selbst in der Hand hat, musste lernen, schmerzhaft lernen, dass dies nur bedingt stimmt. Es gibt Situationen im Leben, die liegen nicht in unserer Hand. Und das sind mehr, als uns zu denken lieb ist. Wer von uns weiß schon, ob ihm nicht morgen ein Flugzeug auf den Kopf fällt, so geschehen in Kasachstan an Weihnachten, oder man im Pool ertrinkt, weil eine Pumpe defekt ist, so geschehen an Weihnachten, oder man wie ein einjähriges Kind in Hamburg an einer Weintraube erstickt, so geschehen an Weihnachten. Dann stehen wir ohnmächtig vor dem Leben da und klagen Gott an, so wie Hiob, weil wir so etwas nicht verdient haben. Aber Gottes Gunst und Zuwendung kann man sich nicht verdienen, und die Tatsache, dass der Allmächtige ein Kind wird, einer von uns, macht das deutlich. Es geht Gott nicht um Macht, sondern um Ohnmacht. Die unendliche Distanz zwischen Schöpfer und Geschöpf überwindet er selbst. Und für Hiob und für uns geht es nicht darum, Gott zu verstehen, sondern auf ihn und sein Wort zu hören – aber auf Augenhöhe – auch und besonders im Leid.
2. Es geht um Nachfolge. Die Hirten verlassen den Stall von Bethlehem und tragen die Botschaft, dass Gott Mensch wird in die Welt hinaus; wenn auch nicht in die große, weite, dann aber doch in ihre Lebenswelt hinaus. Die Könige ziehen wieder in ihr Land

zurück. Was aus ihnen wird, erfahren wir nicht. Sie tauchen einfach nicht mehr auf. Wie dieses Gottesbegegnung ihr Leben verändert hat, bleibt ein Geheimnis. Bei anderen ist das anders. Bei Simeon zum Beispiel, der seinen Frieden findet, als er Jesus in den Armen hält. „Meine Augen haben das Heil gesehen!“ Nachfolge ist keine Frage des Alters und keine Frage des Engagements, sondern in erster Linie das Geschenk, in Jesus den Christus und Heiland sehen zu dürfen, dessen Worte, Worte des Lebens sind. Dazu muss ich sie aber kennen und lesen. Dazu mich ich fragen und hören, so wie Hiob und so wie Jesu Jünger es tun. Verstehen muss ich erst einmal nicht, das ist ein Prozess, aber lauschen und neugierig sein. Ein guter Vorsatz vielleicht fürs neue Jahr.

3. Geht es ums Aufgeben dürfen. Hiob gibt auf! So heißt es am Ende unseres Textes. Er hat genug gekämpft, genug gehadert, genug geklagt, er hat genug. Er hat sich genug gegenüber seinen Freunden und vor Gott gerechtfertigt. Aber diese Aufgabe bedeutet keinen Verlust. Er steht am Ende nicht als Verlierer da, sondern als Gewinner. Er Gewinnt die Erkenntnis, das letztlich Gottes Wille zählt und dass es Seelenruhe verschafft, sich seinem Willen zu beugen. „Herr, dein Wille geschehe“, beten wir im Vater Unser. Eine große Bitte ist das, bedeutet es doch, dass nicht mehr ich im Mittelpunkt stehe, sondern Gott. Es bedeutet, dass ich die Verantwortung für mein Leben in Gottes Hand legen darf. Es bedeutet nicht, die Hände in den Schoß zu legen, alles zu ertragen und zu dulden, aber mein Handeln und meine Entscheidungen in der Gewissheit zu treffen, dass Gott es gut mit mir meint.

Hiob und die Akteure der Weihnachtsgeschichte haben den gleichen Weg – sie machen sich zu Gott auf. Des einen Weg führt durch Schmerz, durch Klage, durch Wut und Enttäuschung, aber er mündet in der wohltuenden Erkenntnis, dass man bei Gott Seelenfrieden finden kann. Der Anderen Weg führt über die Vorfreude und die Erwartung, über Leitung und Führung zum gleichen Seelenfrieden. Und da begegnen sich die Hirten und die Könige und Hiob beim Anblick des Allmächtigen in Ohnmacht. Und da begegnen wir einander, als Christen. Stehen neben Hiob, neben den Hirten, neben den Königen und staunen – ehrfürchtig, demütig, friedvoll. Legen ab, was wir zu bringen haben, Klage und Schmerz, Wut und Ohnmacht, Freude und Geschenke.

Und jetzt, nachdem wir uns wieder auf den Weg gemacht haben, egal wo wir herkamen, egal ob aus Freud oder Leid, wirkt diese Begegnung nach. Sie lässt uns nicht kalt. Sie geht mit uns hinaus in unsere Welt. Sie hat uns verändert.

Also, liebe Gemeinde, pfeifen sie auf die Schlechtgewissenmacher im Aldi, Lidl, und Sonstwieprospekt. Nach Weihnachten geht es nicht um die Reinigung des Körpers, sondern der

Seele. Lassen sie ihren Staubsauger noch ein Paar Tage stehen, denn vielleicht brauchen wir die trockenen Nadeln des Baumes auf dem Boden und die herumliegenden Geschenkpapierfetzen, damit wir daran erinnert werden, dass unsere Welt nicht nur Gänsebraten und Rotkohl ist, sondern auch Wasser und Brot – und das es nachwirkt das Fest, vor allem in dem Geschenk der Begegnung mit Gott – in Freud und Leid.

Und weil das keiner besser je sagen konnte als Paul Gerhard, leihen wir uns seine Worte und stimmen ein in sein Lied „Ich steh an deiner Krippe hier.“

EG 37, 1-5 „Ich steh an deiner Krippe hier“